

Zeitschrift: Bernisches Freytags-Blättlein : In welchem die Sitten unser Zeiten von der Neuen Gesellschaft untersucht und beschrieben werden

Herausgeber: Samuel Küpffer, Bern

Band: 2 (1722)

Artikel: LI: Discours : Betrachtung der Moden und Abänderung in Kleidern

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-248553>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



LI. DISCOURS.

Tres mihi convivæ prope dissentire videntur
Poscentes vario multum diversa palato.

Horat. Epist. L. II. 2. 61.

Wann nur drey Personen bey einander zu Tisch sitzen / so sind sie schon ganz unterschieden. Was der einte seinem Gaumen lieblich zu seyn dunckt / ist dem andern unangenehm.

In einer Comödie glauben die Zuschauer befugt zu seyn ohne Unterschied zu tadeln / was ihnen an denen so auf der Schaubühne stehen / zu schelten vorkommt / ohne daß sie sich deswegen im geringsten etwas zu befahren haben. Genug / sie zahlen ihr Geld / damit sie hinein gelassen werden. In dem gemeinen Leben bildet sich ein jeder ein / er habe gleichfalls das Recht sein Urtheil nach Belieben zu fällen / über alles was ihm vorkommt / weil er gleichem Schicksal in Ansehen anderer unterworfen ist. Der größte Theil Zuschauer in einer Comödie insonderheit das Frauenzimmer beschauen

D d d

schauen

Zweyter Theil.

schauen mit grosser Aufmercksamkeit die Kleider derjenigen / welche sich ihnen zu Gefallen so sorgfältig geschmücket. In täglichem Umgang sehen wir ebenfalls / daß der grösste Theil der meisten Discoursen insonderheit des Frauenzimmers in das Capitul von der Kleidung gehören. Ich will dießmahl von den verschiedenen so genannten Kleider-Moden meine Gedancken mit wenigem fürtragen / in Hoffnung / es werden solche dem vernünftigen Frauenzimmer nicht mißfallen.

Es sind noch viel Menschen in der Welt / welche / ob sie schon etwas von der Kleidung wissen / auch schon bekleidete Menschen öftters gesehen / dennoch lieber solcher Weitläuffigkeit enthoben seyn wollen / aus welchem man siehet / daß die Kleidung nicht höchst nothwendig von der Natur verlangt wird. Viel weniger wird erfordert / daß die Menschen in der Weise sich zu kleiden übereinkommen. Niemand kan dem andern in diesem Stuck das geringste vorschreiben. Ein jeder kan seinem Kleid ein Figur geben / die seine Phantasie entspricht: Wilt du einen Gipffel-Hut tragen / so kauf keinen runden. Hast du dich in deinen Bart verliebt / so laß ihn bey Leibe nicht abscheren. Allein / wenn dir die Kinder auf der Strassen Hörner machen / so befremde dich auch nicht / denn ob sie dir gleich diesen de-
nen

nen Lust zu stören nicht befugt sind / so macht doch das Gefäß der Gewohnheit so zu sagen ein Recht / welches den Kindern erlaubt dich auszulachen / weil du einiger massen wider die Anständigkeit handelst. Wahr ist's / wenn die Menschen alle weiß und verständig wären / wurden sie in der Kleidung insgesamt auf eine natürliche Bequemlichkeit und anständige Freyheit sehen / worinn dennoch wiederum nichts allgemeines vorgeschrieben werden könnte / wegen der unendlichen Abänderung der menschlichen Gemüther. Denn der / welcher einen grossen breiten Huth kauffet / glaubet / er seye ihm vorträglicher als ein kleiner; Glaube aber deswegen nicht / der / welcher das Gegentheil thut / und unter vielen Huthen eben den kleinsten erwahlet / handle ohne Grund. Weit gefehlet / die gleiche Sach / die dem einten geziemend / dienlich / und der Gesundheit vorzüglich scheint / komt dem andern ärgerlich / unnütz und höchst nachtheilig vor. Was Wunders ! Daß auf solche Weise nicht nur eine jede Provinz ihre besondere Manieren hat / sondern daß auch mit der Redens-Art fast ein jedes Dorf von dem andern in der Kleidung unterschieden ist / da doch die natürliche Freyheit und Einfalt noch am meisten bey den Bauern dem Ansehen nach zu finden seyn sollte. Die Gewohnheit thut hiebey das meiste. Der erste Anblick einer

einer dir unbekannten Sach bringt dich in
 Verwunderung / welche aber so bald ver-
 gehet / als sie dir kommen ist. Es käme dir
 freylich von Anfang seltsam vor / wenn du
 dein Schnupftuch an statt in der Tasche zu
 tragen / etwan am Hals oder auf der Achsel /
 oder an deinem Gürtel zu / hängen hättest /
 wie die in Syrien Es würde dich duncken /
 es wäre wider alle Vernunft gehandelt / wenn
 man bey uns die zierlichsten Tapeten / hau-
 tes lices, an statt an die Wände zu hängen /
 auf den Boden ausbreitete / auf welchem du
 mit deinen Füßen gehest. Nimmermehr wür-
 dest du einen Springbrunnen in einer Wohn-
 stuben / sondern in einem schönen Garten su-
 chen. Wie würde doch manches Frauen-
 zimmer erschrecken / wenn bey uns die schwar-
 zen Zähne ein Hauptstück einer vollkomme-
 nen Schönheit seyn solten / da es doch biß-
 her das Gegentheil geglaubt. Oder / wenn
 eine Dame mit ihren weissen Zähnen nach
 Jonquin reisen sollte / und an statt bewun-
 dert / höchlich verachtet wurde. Wie un-
 flätig würd es den meisten doch vorkommen /
 wenn sie ihre Knecht und Mägde an ihrer
 Tafel solten essen lassen / und sie sehen müß-
 ten / daß an einem Tisch alle aus einem Krug
 das Bier in den Magen werffen ; Da doch
 jenes noch heutigs Tags zu Zürich für eine
 Klugheit im Haus-Regiment / dieses aber in
 ganz Deutschland für nichts seltenes gehal-
 ten

ten wird. Wolte jemand hierüber abspreschen / der müste durch legalisirte Documenta beweisen können / der heutigs Tags so berühmte bon gout habe bey ihm leibhafftig seine Residenz aufgeschlagen. Allein / wenn auch schon ein solcher zu finden wäre / wer würde ihn dafür erkennen wollen. Ein jeder Mensch meint / er seye verständiger als der andere / ein jedes Land meint es seye klüger als ein anders / und wenn man mit Schlüssen und Gegeneinanderhaltungen der Gewohnheiten die Sach entscheiden wolte / wurde der Streit vielleicht kein End gewinnen. Bey Europa zu bleiben. Meinen nicht die Engländer / sie thun es in Sachen / die von einem trefflichen und zarten Geschmack herühren / allen andern Völkern weit zuvor? Kan auch etwas stolkers seyn / als einer in seinem Pelz / Mantel und Sebel stolzierens der Polack? Ist auch in der Welt was ansehnlicher und gestatichers / als in einem Schmuck einhergehender Spanier? Die meisten werden denen geistreichen Frankosen den Preiß lassen wollen; Allein was würden die künstlichen Nürnberger / die weisen Augspurger / und andere Reichs-Städte dazusagen? Würden solche samt noch andern Schweizerischen Städten ihre wohlhergebrachte und sinnreiche Kräuse / Krägen / Kappen und Regentücher 2c. den Frankosen zu gefallen abschaffen / und ihrer ganzen Na-

tion einen solchen Schandfleck anhängen. Ja / gesetzt / man fände etwas comoders bey einer fremden Mode / wer will den Nahmen haben / von jemand anders etwas Gutes gelernt zu haben. Und ist kein Wunder / daß alle Menschen so viel auf ihren eigenen Manieren halten. Denn gleichwie wir alles dasjenige zärtlich lieben / was nur von uns komt / und aus gleichem Trieb / alles was uns zu gehört / oder nur unsern Nahmen führet / in genauen Schutz nehmen / so kan es auch nicht wohl anders seyn / wir müssen unsere Sitten / welche wir als so viel Geburten unserer Seele ansehen / mit Macht behaupten. Und etwelche Sitten bilden sich ein / ihre ungesformte Kinder seyn mit aller ihrer Heßlichkeit viel artiger / als die schönsten Bilder andrer Leuthen / was wunderst du dich noch / daß man auch die ungereimtesten Sachen vertheidiget?

Von uns allhier zu Bern wird niemand sagen / daß wir auf unsern alten Kleidungen allzu hartnäckig halten; Aber im Gegentheile kan man denenjenigen / welche die nun eingeführte Art sich zu kleiden so starck vorwerffen / aus beygebrachten Gründen antworten / es seye noch die Frag / wer Recht habe / und ihre Gewalt neue Gesäße zu machen / seye noch nicht angenommen und erkent / da man dann indeß billich bey der alten Gewonheit verharre. Ich will solchen

Kla

Klagenden überhaupt zugeben / der Pracht
 seye seit etlich 100. Jahren bey uns nicht we-
 niger als bey andern Völkern gestiegen / in-
 dem seit so langen Jahren unglaubliche Reich-
 thümer / die zuvor nicht in der Welt gewesen /
 in Europa gebracht worden sind. Weil wir
 aber weder durch Handlung / noch durch an-
 dere Mittel an diesen Reichthümern viel Theil
 haben / so sind diejenigen billich zu loben /
 welche uns den Schaden vor Augen stellen /
 welcher uns nothwendig zuwachsen muß /
 wenn wir es anderen Ländern im Pracht
 gleich thun wollen. Die Neigung aber zum
 Pracht ist bey unsern Vor-Eltern nicht we-
 niger starck gewesen als bey uns / wiewohl die
 Kostlichkeiten nicht so häufig gewesen sind.
 Was man aber Mode heist / oder la façon
 de s'habiller, glaube ich seye bey den Alten
 wo nicht kostbarer / doch eben so kostbar ge-
 wesen als die unsere. Es ist bekant / wie man
 vor diesem sich kein Bedencken gemacht et-
 lich 1000. Pfund in Vertäfelung ein paar
 schönen Gemächer anzuwenden / da doch das
 meiste für die Kunst / Façon oder Mode gewe-
 sen. Wer aus einer alten Familie ist / kan
 sich bey seinen Verwandten belehren lassen /
 wie viel man vor diesem auf den Hochzeit-
 Tag verwendet / wie die sammetene Kleider
 so gemein gewesen / in welchem man nun
 mehr weit anders zu versehen pflegt. Ich
 will von Lust-Feurwercken und anderen Sa-
 chen

hen nicht reden / von welchen doch / wenn sie heut zu
Tag sollten angestellt werden / man sagen würde / sie
gehören für Fürsten und nicht für Bürger in freyen
Republiquen. Glaube man aber auch hiebey nicht /
dieser Pracht seye nur von solchen geführt worden /
die an Geld und Gut allen Ueberfluß gehabt. Bey
Leibe nicht / gleichwie es noch jesso unter den Reichen
Geizige gibt / so waren auch vor diesem unter den
Armen Verschwenderische anzutreffen. Mir komt der
Mode-Geist oder die dem Menschen angebohrne Be-
gierd zu Neuigkeiten vor / wie ein Wald-Wasser / wel-
ches an einem Ort Erdreich hinwegreißt / und an ei-
nem andern meist wieder ansetzt / dabey doch bestän-
dig etwas verlohren geht. Der Verlust ist empfinde-
licher / weil er augenscheinlich ist / der Zuwachs hin-
gegen geschieht nach und nach und ganz verdeckter
Weise ; Doch konte ich eben nicht sehen / worinn un-
sere heutige Moden so gar scheltens : würdig wären /
indem der ganze Unterscheid vielleicht in einem brei-
teren / oder schmäleren Band / größern oder kleinern
Haupt-Schmuck / Vermehrung oder Verminderung
der Falten / Vergrößerung oder Verkleinerung der
Ärmeln bestehet. Und wäre es nicht Schade / wenn
man dem Frauenzimmer den kleinen Vorthail / wel-
chen es hierbey hat / benehmen wolte / da manche um
einer schlechten Abänderung willen betrachtet wird /
welche man ohne dem anzuschauen vergessen hätte /
und wie viel sinnreiche und erbauliche Discoursen
hätte man schon bey Anfang einer Conversation
missen müssen / wenn man nicht bey Beobachtung ei-
ner solchen Sach eine pathetische Red abfassen hätte
können.

Brytanaius.